

Verstehen und zusammenleben

Verein „Plattform Christen und Muslime“

■ SUSANNE HEINE



Prof. Susanne Heine,
Co-Vorsitzende des
Vereins „Plattform
Christen und Muslime“.



DI Tarafa Baghajati,
Co-Vorsitzender des
Vereins „Plattform
Christen und Muslime“.

Seit 2006 gibt es eine Plattform Christen und Muslime, damals gegründet von Paul Schulmeister und einigen Freunden. Jetzt hat sich diese Plattform als Verein konstituiert. Bei der ersten Generalversammlung am 23. September 2014 wurden Dipl. Ing. Tarafa Baghajati und Univ.-Prof. Dr. Susanne Heine zu Vorsitzenden gewählt. Susanne Heine gab bei diesem Anlass eine Erklärung ab.

Eine Krisensituation, die Muhammad-Karikaturen, war der Anlass dafür, diese Plattform zu gründen, damals noch ohne Vereinsstatus. Heute hat sich die Krise verschärft, und Europa schaut mit Angst und Schrecken nach Osten auf die Gräueltaten der Extremisten. In der Folge werden alle Muslime unter Generalverdacht gestellt, weil viele Menschen mit dem Islam nur durch extremistische Agitationen bekannt werden.

Darin sehe ich nun die Aufgabe dieser Plattform als Verein: dem religiösen Analphabetismus und den Verzerrungen innerhalb der Religionen entgegenzuwirken. Ich sehe das als eine Bildungsaufgabe, einerseits in Bezug auf die Öffentlichkeit, andererseits in Bezug auf die Religionen. Dazu jeweils drei Thesen:

Öffentlichkeit: Pluralismusfähig werden

1. Die Religionsfreiheit in Österreich bedeutet, dass jeder Mensch seine Religion leben oder wechseln, aber auch ohne religiöses Bekenntnis sein kann. Dies bedeutet aber nicht, aus Unkenntnis oder Halbbildung über die Religionen falsche Vorstellungen zu verbreiten, ob sich diese auf das Christentum, den Islam oder eine andere Religion beziehen. Vor vereinfachten und missverständlichen Darstellungen sind auch Schulbücher und Lehrer/innen nicht gefeit, was für die religiöse Fort- und Weiterbildung nicht nur von Religionslehrer/innen spricht.

2. Trotz aller Kooperation zwischen dem österreichischen Staat und den Kirchen bzw. Religionsgemeinschaften gibt es in Österreich eine Kulturkampfhaltung, für die religiöse Menschen nicht auf der Höhe der Vernunft sind. Dahinter steht eine säkulare Weltanschauung, die Religion überhaupt abschaffen, zumindest aus der Öffentlichkeit, vor allem aus dem Bildungsbereich verbannen will; Religion sei Privatsache. Eine solche Weltanschauung haben sich inzwischen auch Muslime zu eigen gemacht (z.B. Abdel-Samad, Necla Kelek). Es ist notwendig, zwischen einer säkularen Weltanschauung und einer säkularen Staatsform zu unterscheiden. Denn eine säkulare Staatsform beruht auf der Achtung vor der Freiheit der Menschen, sich ohne Gewissenszwang für ihre Lebens- und Glaubensform entscheiden zu können, ohne dabei die Freiheit anderer zu verletzen. Bei Achtung handelt es sich aber um eine ethische Grundhaltung, die einem menschenwürdigen Dasein und einem gewaltfreien Zusammenleben dienen soll. Auch eine religionsneutrale Gesellschaft, will sie gemäß dem eigenen Anspruch pluralismusfähig sein, darf nicht ausschließen oder gar diffamieren, dass ein Transzendenz- bzw. Gottesbezug von Menschen verschiedener Religionen wach gehalten wird. Alles andere wäre eine Art Aufklärungsfundamentalismus, welcher der Geschichts- und Selbstvergessenheit verfällt.

3. In den öffentlichen Debatten werden die Religionen meist aus einer Perspektive betrachtet, in der Fragen ihres Einflusses

1) Interview in der
„Wiener Zeitung“ am
18.9.2014

auf bestimmte Verhaltensweisen im Vordergrund stehen, wie etwa der „Kruzifix-Streit“ oder der „Kopftuch-Streit“ zeigen. Daher wird die Religion als ausschließliche Konfliktursache angesehen und aus den Diskursen ausgeschlossen. Religion als praktische, in den Alltag integrierte Lebensführung bleibt unbeachtet, daher auch die spezifische Identität von Menschen, die aus ihrem Glauben leben, der für sie persönlich gewiss ist. Um dem politischen Kurzschluss zu entgehen, bedarf es daher der Kenntnis voneinander als Voraussetzung dafür, dem mit Achtung zu begegnen, woran das Herz religiöser Menschen hängt.

Religionen: Differenz in Beziehung

1. Jede Religion hat in ihrem Spektrum fundamentalistische Gruppen, mindestens Gesinnungen solcher Art, die sich nicht radikalieren müssen, aber können. Dabei spielt die Religion die Rolle einer Triebkraft. Fundamentalisten mögen ein Universitätsstudium (meist sind das technische Fächer) absolviert haben, sind aber in religiöser Hinsicht bildungsresistent, weil sie aus den religiösen Quellen das herauspicken, was ihrer radikalen Weltanschauung entspricht. Der Islam entstand in einem Arabien des 7. Jahrhunderts, wo ununterbrochen Stammeskriege stattfanden. Dieser Kontext spiegelt sich in den Quellen, Koran und Sunna. Extremisten nehmen die kämpferischen Ereignisse von damals zu einem geschichtslosen Maßstab für ihr Handeln heute. Erst wer sich mit dem Willen zu verstehen mit den religiösen Quellen und deren Interpretationsgeschichte auseinandersetzt, kann sich ein eigenständiges Urteil darüber bilden, wer eine Religion rechtmäßig vertritt, und ist nicht anfällig für religiöse Propaganda.

2. Es ist keine Frage: Die Beziehungen zwischen Christentum und Islam sind durch eine lange Geschichte wechselseitiger Abgrenzung und Herabsetzung bestimmt, und das wiederholt sich heute. Bildung bedeutet, sich bewusst zu machen, dass jede Religion den Widerspruch zwischen einem religiösen, dem Zusammenleben der

Menschen dienenden Anspruch, und einer demgegenüber verfehlten Praxis kennt. Nur auf die verfehlte Praxis zu schauen, wird einer Religion nicht gerecht. Daher bedarf es auch einer innerreligiösen Religionskritik, welche die verschiedenen Geisteshaltungen zu unterscheiden weiß. Das ist heute nicht leicht, denn wenn Religionen Selbstkritik betreiben, fühlen sich die Vertreter/innen einer säkularen Weltanschauung bestätigt: Das haben wir ja schon immer gesagt.

3. Christentum und Islam sind zwei unterschiedliche und zugleich eng miteinander verwobene Weltreligionen. Ihre Urkunden des Glaubens und auch ihre Auslegungstraditionen beruhen auf gemeinsamen religionskulturellen Überlieferungen, die freilich einer jeweils anderen Mitte zugeordnet sind. Aus der Benennung von Unterschieden müssen jedoch weder Zwang noch Unfriede entstehen. Denn die Wahrnehmung von Unterschieden ist der Königsweg zur Begegnung mit Anderen und dafür, sich ernsthaft miteinander zu befassen. Erst in der Begegnung mit Anderen, die anders sind, gewinnt die je eigene Identität ihre unverwechselbare Gestalt. Die Alternativen wären, sich entweder den Anderen symbiotisch anzupassen, oder sich von den Anderen abzugrenzen durch Höherbewertung des Eigenen und Herabsetzung des Anderen. Wenn Christen und Muslime miteinander sprechen, geht es um „Differenz in Beziehung“ bzw. „Beziehung in Differenz“, letztlich wie in jeder Beziehung unter Menschen. Für beide Religionen ist entscheidend, dass ihre Identität nicht in der Abgrenzung von anderen Religionen begründet liegt, sondern ihren Grund in der je eigenen Beziehung zu dem einen Gott hat.

Begegnungen stiften

Sich mit solchen Themen zu befassen, verbinde ich mit der Hoffnung auf eine positive Rückwirkung für Sprechen und Handeln in der Öffentlichkeit – aber ich höre immer wieder dieselben Einwände: Mit Bildung lässt sich Terroristen nicht entgegentreten, dies sei ein zu schwaches Instrument. Oder wer kann, ohne ein ganzes Studium,

■ Für beide Religionen ist entscheidend, dass ihre Identität nicht in der Abgrenzung von anderen Religionen begründet liegt, sondern ihren Grund in der je eigenen Beziehung zu dem einen Gott hat.

religiös so gebildet sein, dass er oder sie die Fähigkeit hat, das Selbstverständnis einer Religion authentisch darzulegen? Angesichts der gegenwärtigen Ereignisse fordern viele, interreligiöse Begegnungen und Gespräche sein zu lassen, denn diese haben nichts gebracht und würden nur die grausame Realität schönfärben und verschleiern. Ich sehe das genau umgekehrt:

Interreligiöse Begegnungen und Gespräche sind für den sozialen Zusammenhalt umso wichtiger geworden, im Großen wie im Kleinen. Und so wünsche ich mir, dass die Plattform „Christen und Muslime“ in Österreich dazu etwas beitragen kann. Nach dem Motto: Einander verstehen – miteinander handeln. ■

Grundsatzklärung des Vereins „Plattform Christen und Muslime“

Wir Österreicher, Frauen und Männer, haben eine gemeinsame geschichtliche Erfahrung. Sie lehrt uns, dass Begegnung und Austausch bereichern, Misstrauen, Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit aber den inneren Frieden gefährden. Jedes pauschale Vorurteil, jedes verhetzende Wort gegenüber Menschen und Bevölkerungsgruppen, die mit uns leben, kann eine Vorform auch physischer Gewalt sein.

Wir Österreicher haben – ungeachtet aller politischen, religiösen und sozialen Herkunft – eine gemeinsame Gegenwart. Hunderttausende Muslime sind ein selbstverständlicher Teil unserer Alltagsrealität; sie leben und arbeiten in den Städten, Märkten und Dörfern unseres Landes. Gegenseitiges Grundvertrauen ist die Voraussetzung jedes demokratischen Rechtsstaates.

Wir Österreicher – Christen und Muslime – haben eine gemeinsame Zukunft. Unser Umgang miteinander prägt nicht nur das geistige und soziale Klima in Österreich, er beeinflusst auch das politische Klima in Europa und das Zusammenleben in einer globalen Schicksalsgemeinschaft.

Toleranz und gegenseitiger Respekt sind Fundamente jeder gerechten und solidarischen Gesellschaft. Ein vertrauensvolles Miteinander aber braucht noch mehr: Christen und Muslime sind, so wie alle Bürgerinnen und Bürger Österreichs, dazu aufgerufen, einander noch besser als bisher zu verstehen, noch mehr voneinander zu wissen – und noch mehr aufeinander zu achten.

Tag für Tag fallen dafür kleine Entscheidungen – für ein Miteinander, ein Nebeneinander oder Gegeneinander. Diese Entscheidungen fällt Jede und Jeder von uns im Reden und Handeln. Und oft würde es genügen, sich in die Gefühle des/der Anderen hinein zu versetzen.

Sicher ist: Jeder Versuch, Christen und Muslime gegeneinander auszuspielen, widerspricht dem, was wir aus der Geschichte gelernt haben. Es widerspricht unseren Hoffnungen und Erwartungen, die unsere gemeinsame Heimat Österreich und unsere Nachkommen an uns stellen.

Die „*Plattform Christen und Muslime*“, im Jahr 2006 gegründet, hat sich 2014 als ein nicht auf Gewinn ausgerichteter Verein konstituiert,

- der sich mit allen Mitbürgerinnen und Mitbürgern solidarisch fühlt, die sich zu Österreich, seinen Gesetzen und Werten bekennen;
- der Begegnung, Verständigung und eine Kultur gegenseitiger Rücksichtnahme fördert;
- der sich für die gleichen Rechte und Pflichten aller Mitbürger engagiert;
- der gegen jede Form von Rassismus auftritt;
- der sich am interreligiösen Dialog beteiligt – und um die Verantwortung aller vor Gott und den Menschen weiß.

Der „*Verein Plattform Christen und Muslime*“ lädt alle Österreicherinnen und Österreicher, die dieses Anliegen teilen, herzlich ein, sich dieser Initiative anzuschließen – ganz unabhängig davon, ob sie einer Glaubensgemeinschaft angehören oder nicht.